



Lutz Braun

*Nicht siegen, heilen*

# Reflexionen eines Chirurgen



---

Dr. Reinhard Kaden Verlag Heidelberg

Professor Dr. Lutz Braun  
Am Südhang 47  
32760 Detmold

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://www.dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2003 Dr. R. Kaden Verlag GmbH, Heidelberg

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Satzherstellung: Ch. Molter, Kaden Verlag, 69115 Heidelberg

Druck und Verarbeitung: Heidelberger Reprographie, 69214 Eppelheim

ISBN 3-922777-61-9

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, Übersetzung, Entnahme von Abbildungen, Wiedergabe auf photo-mechanischem oder ähnlichem Wege, Speicherung in DV-Systemen oder auf elektronischen Datenträgern sowie die Bereitstellung der Inhalte im Internet oder anderen Kommunikationssystemen ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages auch nur bei auszugsweiser Verwertung strafbar.

Die Ratschläge und Empfehlungen dieses Buches wurden vom Autor und Verlag nach bestem Wissen und Gewissen erarbeitet und sorgfältig geprüft. Dennoch kann eine Garantie nicht übernommen werden. Eine Haftung des Autors, des Verlages oder seiner Beauftragten für Personen-, Sach- oder Vermögensschäden ist ausgeschlossen.

Sofern in diesem Buch eingetragene Warenzeichen, Handelsnamen und Gebrauchsnamen verwendet werden, auch wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sind, gelten die entsprechenden Schutzbestimmungen.

# Vorwort

*Nicht siegen, heilen!* Als ich vor etwa zwanzig Jahren diese Worte des Mailänder Bischofs Ambrosianus in einer fränkischen Kapelle las, berührten sie mich sehr. Der Wunsch zu heilen hatte mich schließlich zum Medizinstudium bewegt und zum Chirurgen werden lassen. Ebenso gern aber – so muß ich gestehen – wollte ich auch immer siegen, sei es im Leben, sei es im Sport. Ehrgeiz zählte zu den Eigenschaften meines Charakters. Die Mahnung des Ambrosianus indessen weckte die Ahnung, daß Siegen doch nicht so bedeutend war, wie ich immer geglaubt hatte. Ich betrat seinerzeit ein Lebensstadium, in dem ich zu begreifen begann, daß dem Menschen Grenzen gesetzt sind und daß es klug ist, sie zu respektieren und besonnen nur solche Ziele anzustreben, die erreichbar sind. Dieses Erkenntnis mündete in der Einsicht, in Wünschen und Zielen bescheiden zu werden, um glücklich zu sein. *Wer verzichtet, gewinnt*; das Schwache überwindet das Starke, so schrieb Laotse vor 2400 Jahren, und Seneca lehrte: *Der hat am meisten, der am wenigsten begehrt!*

*Wer jung ist, soll nicht zögern zu philosophieren, und wer alt ist, soll nicht müde werden im Philosophieren*, riet Epikur. *Denn für keinen ist es zu früh oder zu spät, sich um die Gesundheit der Seele zu kümmern. Wer behauptet, es sei noch nicht Zeit zu philosophieren oder die Zeit dafür sei schon vorübergegangen, der gleicht einem, der behauptet, die Zeit für die Glückseligkeit sei noch nicht oder nicht mehr da.*

Wissenschaft kennt die Vergänglichkeit des Wissens, Philosophie die Unendlichkeit der Reflexion. Seitdem meine ärztliche Tätigkeit 1998 endete, die Pflichten gegenüber Patienten und Mitarbeitern, der Umgang mit Erfolgen und Mißerfolgen sowie der Wettbewerb im Beruf nicht mehr mein Leben beherrschen und es nicht mehr darauf ankommt, Wissen

zu sammeln, um zu besseren Ergebnissen zu gelangen, finde ich Muße, Vergangenes zu bewerten, Zusammenhänge aufzuspüren und über Wege in die Zukunft nachzusinnen. Vor allem habe ich nun Zeit, in Büchern zu lesen, die sich nicht nur mit pragmatischem Wissen befassen, sondern die Erkenntnisse und Visionen weiser Menschen in unser Gedächtnis rufen.

Gern hätte ich die Erfahrungen meines Lebens in politische Tätigkeit umgesetzt. Entsprechende Versuche blieben jedoch ohne Resonanz. Ich habe gelernt, daß die jüngere Generation die Herausforderungen ihrer Zeit und ihrer Zukunft selbst bestehen möchte und habe dafür Verständnis. William Mayo schrieb 1934: *I think each generation must settle its own problems and that men along in years who try to project such wisdom as they may have or think they have onto the problems of the future are more likely to do harm than good.*

Um jedoch nicht vollkommen untätig zu sein, habe ich mit Freude Gelegenheiten genutzt, meine Gedanken in Vorträgen zu äußern, in der Hoffnung, daß sie diesen oder jenen jungen Menschen zum Nachdenken anregen und Gutes bewirken möchten. Dies ist auch der Grund, sie in der vorliegenden Form zu sammeln. Da bestimmte Themen immer wieder Inhalt meiner Reflexionen waren, finden sich gelegentlich Wiederholungen von Zitaten und Formulierungen, die ich zu entschuldigen bitte.

Nicht siegen, heilen! Könnte die Menschheit diese drei Worte befolgen und erkennen, daß es wichtiger ist, Glück und Gerechtigkeit zu schaffen, als irdische Güter anzusammeln, so würde sich auch ihr Wunsch nach Frieden erfüllen.

Detmold, im Juni 2003

# Inhalt

Chirurgie in moderner Gesellschaft . . . . .	1
<i>Symposium: Chirurgie zwischen Illusion und Realität, Detmold im November 1996</i>	
Erinnerungen an Studium und Beruf . . . . .	5
<i>Abschiedsfeier: Reflexionen über Chirurgie, Detmold im Mai 1998</i>	
Ist die Ausbildung zum Chirurgen noch adäquat? . . . . .	15
<i>Österreichische Gesellschaft für Chirurgie, Baden bei Wien im Juni 1998</i>	
Wo wird die Indikation zum chirurgischen Eingriff durch das technisch Machbare zum Vorteil, wo zum Nachteil erweitert? . . . . .	19
<i>Berliner Chirurgengesellschaft, Eisenbüttenstadt im September 1998</i>	
Zur Verwirklichung des ethischen Anliegens bei unterschiedlichen chirurgischen Leitungsstrukturen . . . . .	23
<i>4. Teupitzer Gespräche, Motzen bei Berlin im September 1998</i>	
Nicht siegen, heilen. Dank und Glückwünsche zum 70. Geburtstag von einem Freund . . . . .	27
<i>Symposium zum Geburtstag von Professor Dr. H. Wolff in Berlin, Oktober 1998</i>	
Ehrlichkeit in der Zeugnislegung bei der Auswahl eines Chefarztkandidaten . . . . .	31
<i>5. Teupitzer Gespräche, Motzen bei Berlin im Oktober 1999</i>	
Über die Tugenden . . . . .	35
<i>Festvortrag, 2. Chirurgisches Prignitz-Symposium, Bad Wilsnack im Oktober 1999</i>	
Medizin zwischen Ökonomie und Ethik. Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen der modernen Medizin . . . . .	43
<i>MS Europa, New York–Los Angeles im November 1999</i>	
Der Einsatz der Technik in der Chirurgie im Wandel der Zeit . . . . .	53
<i>Festvortrag, Thüringische Gesellschaft für Chirurgie, Erfurt im Mai 1999</i>	
Haben Vorbilder noch eine Bedeutung? . . . . .	61
<i>Festvortrag, X. Billroth-Symposium, Zinnowitz im Juni 2000</i>	
Der eingetretene Behandlungsfehler: Verschweigen – Bagatellisieren – Offenlegen? . . . . .	67
<i>6. Teupitzer Gespräche, Motzen bei Berlin im September 2000</i>	
Über die Bedeutung des Lebensalters in der Chirurgie . . . . .	73
<i>Berliner Chirurgengesellschaft, Berlin im Februar 2001</i>	
Und Spuren werden bleiben! . . . . .	75
<i>Symposium zur Verabschiedung von Dr. M. Zerna, Bad Muskau im März 2001</i>	

Mystik in der Medizin . . . . .	79
<i>Festvortrag, Thüringische Gesellschaft für Chirurgie, Saalfeld im Mai 2001</i>	
Die drei Dimensionen der Intensivmedizin . . . . .	85
<i>Festvortrag, XI. Billroth-Symposium in Zinnowitz, Mai 2001</i>	
Über Grenzen . . . . .	89
<i>Festvortrag, Österreichische Gesellschaft für Chirurgie, Graz im Juni 2001</i>	
Reflexionen zum Geburtstag eines Golfclubs . . . . .	97
<i>Festvortrag, zum 40. Geburtstag des GC Bad Pyrmont, Bad Pyrmont im September 2001</i>	
Die Arzt-Patienten-Beziehung in der Chirurgie . . . . .	101
<i>7. Teupitzer Gespräche, Motzen bei Berlin im Oktober 2001</i>	
Welche Bedeutung haben Tugend, Vorbilder und Ideale in der modernen Gesellschaft? . . .	105
<i>MS Europa, Atlantiküberquerung von Santos nach Walfish Bay im Januar 2002</i>	
Der unheilbare Patient, seine Führung durch Arzt und Angehörige . . . . .	115
<i>Symposium zur Verabschiedung von Professor Dr. Harald Schramm, Gera im April 2002</i>	
Welche Kräfte bestimmen unser Denken und Handeln? . . . . .	121
<i>Festvortrag, XII. Billroth-Symposium, Binz im Mai 2002</i>	
Chirurgie in der Zukunft – Hierarchie oder Teamwork? . . . . .	127
<i>Festvortrag Österreichische Gesellschaft für Chirurgie, Wien im Juni 2002</i>	
Über die Schicksalsgemeinschaft Patient – Chirurg . . . . .	133
<i>Kirche im Gespräch, Lemgo im Juni 2002</i>	
Die deutsche Wiedervereinigung aus der Sicht eines Chirurgen – Eine kritische Bilanz. . .	137
<i>Festvortrag, 5. Chirurgisches Prignitz-Symposium, Bad Wilsnack im Oktober 2002</i>	
Kollegialität und Freundschaft in der Chirurgie . . . . .	143
<i>Symposium, 70. Geburtstag von Prof. Dr. R. Reding, Greifswald im November 2002</i>	
Haben Säkularisierung, Materialismus und Liberalismus unser Wertebewußtsein verändert? .	147
<i>MS Europa, Von Australien nach Neuseeland im Februar 2003</i>	
Theodor Billroth und William J. Mayo – Was verbindet, was trennt sie? . . . . .	155
<i>Festvortrag, XIII. Billroth-Symposium, Sellin im Mai 2003</i>	
Über Freiheit. . . . .	163
<i>Festvortrag, 7. Güstrower Krankenhausesprache, Güstrow im Mai 2003</i>	
Ansehen und Bedeutung des Arztes in der modernen Gesellschaft . . . . .	171
<i>Österreichische Gesellschaft für Chirurgie, Bregenz im Juni 2003</i>	

# Chirurgie in moderner Gesellschaft

Der Mensch kann nur in Gesellschaft überleben. Dies gilt für Jung und Alt, Gesunde und Kranke, Arme und Reiche. Die unterschiedlichen, sich jedoch ergänzenden Fähigkeiten hinsichtlich körperlicher und geistiger Stärke, Organisations- und Führungsqualitäten, künstlerischer Neigungen und viele andere Merkmale erfordern das Zusammenleben in der Gemeinschaft.

Solange die Menschheit existiert, lebt sie in einem steten Wandel. Dabei ist es bedeutungslos, in welchen Zeitabständen sich die Wandel vollziehen. Sie sind ohnehin immer fließend, so daß Abgrenzungen willkürlich bleiben müssen. Die aktuelle Situation – die Moderne – ist das Spiegelbild der Gesellschaft. Es ist sinnvoll, von Zeit zu Zeit dieses Bild zu betrachten, zeigt es uns doch die Art des Zusammenlebens, die Bedeutung des Kindes, der Frau, des Alten in der Gemeinschaft, den Einfluß der Künste, des Geistes oder der Seele, des Reichtums und der Macht.

Keine Gesellschaft kann auf die Chirurgie verzichten. Chirurgische Tätigkeit bedeutet Linderung von Schmerzen, Verlängerung des Lebens, Verbesserung der Lebensbedingungen, häufig auch vollständige Heilung. Jedes Mitglied der Gesellschaft – ob arm oder reich, jung oder alt – kann jederzeit chirurgischer Hilfe bedürfen. In keiner sonstigen Situation ist der Mensch einem anderen Menschen in seiner Existenz so ausgeliefert wie bei einem chirurgischen Eingriff. So ist es verständlich, daß sowohl der Einzelne als auch die Gesellschaft seit jeher bestimmte Vorstellungen vom

Wesen des Chirurgen hatte: Er sollte zuverlässig und wissend, tüchtig und barmherzig, redlich und vertrauenswürdig sein.

Der Patient ist glücklich zu schätzen, der sich seinem Arzt voller Zuversicht anvertrauen kann. Da es bei vielen Operationen in des Wortes wahrster Bedeutung um Leben und Sterben geht, spielt nicht nur das Vertrauen zwischen Patient und Arzt eine wesentliche Rolle. Ebenso bedeutsam ist die religiöse oder weltanschauliche Grundlage des Patienten. Sie bestimmt sein Verhältnis zu Schicksal, Leben und Tod.

Eine Operation ist häufig der schmale Graben, welcher das Diesseits vom Jenseits trennt. Ob ein notwendiger, aber riskanter Eingriff das Leben erhalten oder aber den Tod nicht abwenden bzw. ihn gar vorzeitig herbeiführen wird, hängt nicht allein vom Wissen und Können des Arztes ab, sondern wird auch vom Schicksal bestimmt, welches sich im Wesen und Ausmaß der Erkrankung darstellt. So besteht in Wahrheit stets ein Dreiecksverhältnis: Patient, Arzt und höhere Macht. Dieses anzuerkennen fällt heute vielen Menschen schwer, die sich nur auf naturwissenschaftliche und rationale Gesetze stützen möchten und ein göttliches Wesen ablehnen.

Wie läßt sich die moderne Gesellschaft charakterisieren? Welches sind die Werte, nach denen sie sich ausrichtet?

Ich möchte dies an zwei Begriffen erläutern, die uns ständig und überall begegnen: *Krise und Qualität*. Wir sprechen von Krisen in

Familie und Ehe, auf dem Arbeitsmarkt, in der Sozial- und Bildungspolitik, den Krisen der christlichen Kirchen, der Krise des Alternden und natürlich auch von Krisen in der Medizin.

Eine Krise stellt sich ein, wenn Erwartungen und Wünsche nicht mehr in Erfüllung gehen. Je stärker das Streben nach materiellem Gewinn, Macht und Freiräumen, umso wahrscheinlicher und größer die Spanne zwischen Wunsch und Wirklichkeit und umso größer die Enttäuschung. Demut und Bescheidenheit und die Suche nach Erfüllung und Geborgenheit in Familie und Glauben sind bessere Wege, persönliches Glück und inneren Frieden zu finden. Auch das Bemühen um Sinnerfüllung in Beruf, Kunst oder Wissenschaft kann Zufriedenheit schenken.

Das Jahr 1968 stellte einen Wendepunkt dar; verkörpert die sogenannte 68er Generation doch in besonderem Maße den Zeitgeist. Ihre wesentlichen Merkmale waren die Forderung nach absoluter Freiheit des Einzelnen – sowohl im äußeren Erscheinungsbild als auch in Gesinnung und Lebensformen – und das Gebot, alles in Frage zu stellen, insbesondere wenn es Tradition bedeutete. Kritik um ihrer selbst willen und Mißtrauen wurden vorherrschende Eigenschaften, die vor allem junge Menschen ungünstig prägen, da sie natürliche Feinde von Lebensfreude und Gemeinschaftssinn sind. Die Wünsche und Rechte des Individuums wurden höher gewertet als seine Verpflichtungen gegenüber der Gesamtheit. Damit begann der eigentliche Abbau des Sozialstaates. Die Erziehung der Kinder und Schüler durch Elternhaus, Schule und Kirche wurde als Bevormundung und verhängnisvolle Behinderung ihrer Persönlichkeitsentfaltung gebrandmarkt.

Die Loslösung von Familie und Religion, von Tradition und den Erfahrungen Älterer hat viele Menschen in eine Situation der Verlorenheit und Orientierungslosigkeit entlassen. Das Vakuum, entstanden durch die Trennung von den Grundwerten einer intakten Gesellschaft und die Infragestellung hergebrachter

moralischer Werte – wie Gemeinschaftssinn, Zuverlässigkeit, Sparsamkeit, Rücksichtnahme, Ordnungssinn – konnte weder mit den neuen Ideologien noch mit dem Streben nach totaler persönlicher Freiheit ausgefüllt werden. So entwickelten sich Krisen sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft. *Eine wertfreie Gesellschaft ist eine wertlose Gesellschaft*; mit diesen Worten begrüßte 1996 der Regierende Bürgermeister Diepgen den Papst in Berlin.

Die Krisen in der Medizin verbergen sich hinter den Begriffen: Technisierung, Ersatzteilmedizin und Enthumanisierung, elektronische Datenspeicherung und ärztliche Schweigepflicht, Genmanipulation und Embryonenforschung, Tötung werdenden Lebens, Bestimmung des Todeszeitpunktes, aktive Sterbehilfe und Hilfe zum Freitod.

Sie werden von den Menschen als drohendes Unheil empfunden und schaffen eine Kluft zwischen Arzt und Gesellschaft. Die Menschen warten auf Antworten, die nur wir Ärzte, nicht jedoch Politiker oder Juristen geben können. Antworten, welche auch verständlich sind und Vertrauen erwecken.

Die steten Forderungen nach Qualitätskontrollen und -sicherung, nach Qualitätszirkeln und -management sind Ausdruck allgemeinen Mißtrauens. Dieses wird vor allem durch die Medien genährt, scheinen sie doch ihre wichtigste Aufgabe darin zu sehen, die negativen Seiten des Daseins darzustellen. Gewalt und Betrug, Terror und Mord, Bestechlichkeit und Feigheit scheinen alles und alle zu beherrschen. Wer den Medien vertraut, kann niemandem sonst mehr trauen.

Was in Bezug auf die Chirurgie mit den »Halbgöttern in Weiß« begann, führte im Laufe von zwei Jahrzehnten über die nicht enden wollende Aufzählung von Kunstfehlern, bis zum sogenannten Herzklappenskandal, der den Eindruck vermittelt, Bestechlichkeit und Streben nach persönlicher Bereicherung seien Grundeigenschaften vieler Chirurgen.

Wie hätte man das Mißtrauen in die Medizin wirksamer ausbreiten und verstärken kön-

nen, als durch die Erstellung von Ranglisten der tüchtigsten Ärzte. Jeder Patient, der sich nicht von einem tabellenmäßig als Spitzenchirurgen geführten Arzt operieren läßt, muß glauben, zweit-, dritt- oder gar viertklassig behandelt zu werden.

Ich behaupte, daß die Medien ihre gesellschaftspolitischen Pflichten nicht erfüllen. Ich erkenne als ihre einzigen Ziele Vergrößerung von Auflage und Gewinn sowie Einflußnahme auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen. Dagegen vermisse ich das Bestreben, das Gute darzustellen und die Bildung des Geistes und des Herzens zu fördern. Es besteht doch kein Zweifel daran, daß das Gute nach wie vor existiert und uns auch täglich begegnet. Es läßt sich jedoch eben schlecht oder garnicht verkaufen!

Zwei weitere Spannungsfelder zwischen Chirurgie und Gesellschaft haben sich während der letzten Jahre aufgetan: die juristische Wertung bestimmter Problembereiche und die Kosten des Gesundheitswesens.

Gibt es eine ärztliche Ethik, die außerhalb der Gesetze des Staates ärztliches Handeln regelt? Ärzte sind stets davon ausgegangen, daß ihr Handeln grundsätzlich von einer ärztlichen Ethik bestimmt wird, die im Eid des Hippokrates und im Gebet des Maimonides wurzelt. Juristen dagegen weisen unmißverständlich darauf hin, daß eine rechtsverbindliche Ethik neben dem Gesetz nicht geduldet werden darf, daß ärztliche Ethik keinen rechtsfreien Raum ausfüllen kann, der in dem steten Wettlauf zwischen medizinischem Fortschritt und juristischer Reglementierung entsteht. Hier kann der Arzt unter Umständen in ein nicht lösbares Dilemma geraten, wenn sich die Frage des Abbruches einer Behandlung oder der Ausgrenzung bestimmter Altersgruppen oder Krankheitsbilder aus finanziellen Gründen, der Sterbehilfe oder aber auch der Erprobung neuer Behandlungsmethoden stellt.

Hans-Joachim Streicher, der viel zu früh verstorbene Freund, mahnte schon 1986, daß der Chirurg zur Lösung derartiger Probleme der *Informationsfreiheit, Entscheidungsfreiheit*

*und Handlungsfreiheit* bedürfe. Der tiefere Sinn dieser Einsicht wurde mir erst durch die Gedenkrede eines seiner Freunde bewußt, der Senecas »Vita beata« zitierte: *Gott gehorchen ist unsere wahre Freiheit.*

Es steht außer Zweifel, daß die Kosten der Medizin während der letzten Jahrzehnte so stark angestiegen sind, daß die Solidargemeinschaft an den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist. Die Lösung dieses Problems kann nur gelingen, wenn alle Mittel sparsamst verwendet werden. Dies ist der Auftrag an uns Ärzte. Nur wir sind in der Lage, Bedeutung und Grenzen ärztlicher Tätigkeit und Forschung zu erkennen und einzuhalten. Wir müssen entscheiden, welche Behandlungen und Fortschrittsbemühungen sinnvoll und finanzierbar, welche Untersuchungen und Therapien jedoch überflüssig sind.

Leider haben unsere Politiker den falschen Weg gewählt, die Medizin als Handelsware einzustufen. Ärztliche Tätigkeit kann nicht in Soll- und Haben-Bilanzen dargestellt werden, Ärzte sind weder Kaufleute noch Gesundheitsanbieter. Schon 1784 entschied der österreichische Kaiser Joseph II: ... *daß die Chirurgie hinfür sowie die Medizin eine freie Kunst und kein Handwerk sein soll.*

Medizin stellt – wie das Bildungs- und Rechtswesen sowie die Sicherung von innerer und äußerer Freiheit – eine soziale Aufgabe des Staates dar. Sie kann nicht in privatwirtschaftliche Betriebsformen umgewandelt werden, um die finanzielle Belastung abzuwälzen oder gar Gewinne zu erzielen. Rudolf Virchow hat uns als Vermächtnis die Vision einer sozialen Medizin in einer humanistischen Gesellschaft hinterlassen.

Ich fühle mich geradezu verhöhnt, wenn ich lese, das Krankenhaus müsse sich zum *prozessorientierten Gesundheitsdienstleister* wandeln. Ebenso wenig kann ich die *Zukunft des Gesundheitswesens in der individualisierten und pluralisierten Nachfragemacht freier Bürger* erkennen. Hier handelt es sich um sinnlose Gedankenläufe, die sich in ebenso sinnlosen Wortbildungen widerspiegeln.

Fragt man sich nach der Zukunft unserer Gesellschaft, so findet man die Antwort am ehesten, wenn man sich nach den Wertvorstellungen und Idealen erkundigt, welche der Jugend, die ja die Zukunft verkörpert, vermittelt werden. Eine 1996 durchgeführte Umfrage des Allensbacher Institutes für Demoskopie bei 900 Lehrern ergab das folgende Ergebnis: *In den Schulen macht sich eine resignative Grundstimmung breit. Erziehung ist schwieriger geworden. Vielen Kindern fehlt es an Ehrgeiz und Disziplin. Die junge Generation ist von den Medien geprägt und materialistisch eingestellt. Soziales Engagement ist selten, Religiosität kaum noch bemerkbar. Viele Jugendliche lassen Neugierde und Fröhlichkeit vermissen, dagegen ist Egoismus weit verbreitet. Ellenbogenmentalität setzt sich durch. Neue Leitbilder tun not. Gefordert sind vor allem die Medien, denn sie beeinflussen die Jugendlichen viel stärker als Eltern und Pädagogen.* Es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, daß diese Beschreibung auch auf den chirurgischen Nachwuchs zutrifft.

Welche Rolle spielt der Einzelne – auch der einzelne Arzt – in der modernen Gesellschaft? Hat er Möglichkeiten, ihre Entwicklung zu beeinflussen?

Meine beiden Söhne sind Unternehmensberater; sie haben in St. Gallen bzw. in London Betriebswirtschaft studiert. Ich halte beide für verantwortungsbewußt und besonnen. Neulich mußte ich feststellen, daß sie in einer wichtigen Frage, der Frage der sozialen Verantwortung, völlig unterschiedlicher Auffassung sind. Während der Ältere die berufliche Aufgabe des Wirtschaftsberaters ausschließlich darin sieht, maximale Gewinne anzustreben und die Gestaltung und Sicherung der sozialen Belange vollständig Politikern und Gesetzgeber überläßt, ist der Jüngere davon überzeugt, in seine betriebswirtschaft-

lichen Planungen auch soziale Aspekte einbeziehen zu müssen, welche unter Umständen eine Verringerung der Gewinne bedingen.

Übertragen wir dieses Beispiel auf unseren Beruf! Genügt es, wenn wir uns ausschließlich auf unsere chirurgischen Aufgaben beschränken oder sind wir nicht vielmehr verpflichtet, uns politisch zu betätigen?

Die Erfahrungen gerade der letzten Jahre müßten uns lehren, daß sich Ärzte, welche die Probleme unseres Berufes aus eigener erfolgreicher Tätigkeit kennen, aktiv in die Gestaltung der Zukunft einschalten müssen. Die Bedeutung der Medizin in der Gesellschaft ist zu groß, um sie Betriebswirtschaftlern, Juristen und Politikern zu überlassen. Voraussetzung für eine erfolgreiche Berufspolitik sind neben Erfahrung, Wissen und Können persönlicher Mut, um auch unpopuläre Meinungen zu äußern, und Beharrlichkeit, zu ihnen zu stehen, wenn sich Widerstand bildet.

Der Chirurg ist auch in unserer modernen Gesellschaft aufgefordert, die zeitunabhängigen Tugenden *Zuverlässigkeit, Redlichkeit und Barmherzigkeit* vorzuleben. In dieser Beziehung, und nur in dieser, können und müssen wir die beinahe grenzenlosen Ansprüche einer materiell ausgerichteten Gesellschaft, der das Vertrauen zum anderen Menschen weitgehend verloren ging, erfüllen.

Ich möchte meine Bemerkungen über die Beziehungen zwischen Chirurgie und Gesellschaft mit den Regeln des Heiligen Benedikt von Nursia beschließen, der vor 1500 Jahren im 36. Kapitel schreibt: *Die Sorge für die Kranken steht vor und über allen anderen Pflichten. Aber auch die Kranken dürfen die Brüder, die ihnen dienen, nicht durch ihre Ansprüche betrüben. Doch muß man solche Kranke in Geduld ertragen.*